

Ernten in der Schweiz

Autor(en): **Lauber, Cécile**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ernten in der Schweiz

Von Cécile Lauber.

Unser geliebtes Schweizerland ist schon das ganze Jahr hindurch eine Herrlichkeit, ob nun Eiszapfen aus der Engadinerfenne Farben brechen, oder ob goldenes Birkenhaar sich im saphirblauen Langensee entblättert. Aber zur Erntezeit erfährt seine Schönheit noch eine Steigerung dadurch, daß Natur und die Menschen, die sie hervorgebracht hat, zu einer großen Einheit verschmelzen.

Nie gelangt das Wesen des Schweizers, sein Fleiß, seine Arbeitsfreude, seine Liebe und Verbundenheit mit Boden und Pflanze klarer zum Ausdruck als zur Erntezeit. Dabei läßt sich diese nicht ohne weiteres mit dem Kalender abgrenzen, in Wochen- und Monatsfrist einfangen. Ist doch das Granaistechen im Februar auch schon ein erstes, leidenschaftliches Einbringen. Jedoch das richtige Sammeln beginnt mit dem Kirschpflücken und endet mit dem Auflesen der Kastanien.

Er, der vom letzten Herbstnebel seine rubinroten Blätter abstreifen ließ, und als erster wieder seinen weißen Blütenrausch zum Himmel aufhob — der Kirschbaum — eröffnet die lange Reihe der Ernten mit dem Geläute karminroter Zwillingssklöppel.

Eine Leiter wird lautlos in seine Krone gehoben. Auf oberster Sprosse taucht, vom Gitterschatten grün gezeichnet, mit einer Kirsch über der Nase, Blättern vor den Ohren, das ernsthafteste Gesicht seines jeweiligen Besitzers; etwa eines Beamten, auf. Den Korb, der ihm sonst zum Fischfang dient, hat er sich um die Hüfte geschnallt. Er sammelt, stumm und mit derselben Gewissenhaftigkeit, mit der er jeden Morgen seine Kanzleiarbeit anzutreten gewohnt ist.

Schon kurze Zeit darauf sind es die Frauen, die zur Ernte den Beerensträuchern ihrer Gärten nachgehen. Süß und schwer fällt die Himbeere in die hohle Hand; zitternd löst sich die Johannisstraube unterm Griff der Schere; Brombeere und Stachelbeere sperren sich, hinter Stachelberghau.

Gleichzeitig verlangen die Gemüsebeete harte Arbeit Tag für Tag. Dafür ziehen die Kinder jetzt in die Wälder nach Beeren und Pilzen.

Im taufunkelnden Walddunkel leuchtet etwas, das aussieht, als hätte einer einen ganzen Korb Orangen verschmaust und die Schalenstücke umhergestreut. Es ist eine Siedlung frisch aufgeschossener Eierpilze. Einige Schritte weiter rieselt Ziegenbart gleich einem erstarrten Bächlein silbergrau durch den Einschnitt einer Waldschlucht. Der runde, weiße Bovist überrascht am Feldweg; aber auch der sammetbraune Schirm des Steinpilzes oder der tomatensaftige Keizer sind Funde, die ein tüchtiges Taschengeld oder eine nahrhafte Mahlzeit einbringen.

Langsam steigt der Hochsommer von der Ebene hinauf zu den Bergen, und was im Juli unten sich vollendet, beginnt weiter oben im Monat August. Spät noch, wenn wir auf unsern Märkten davon nichts mehr zu sehen bekommen, können wir noch auf einsamen Alpen im Entlebuch oder im Berner Oberland den stumm nachstarrenden Gesichtern beerensuchender Kinder im Gestrüpp begegnen. Und am Wochenende kehren mit vollem Rucksack auf dem Fahrrad Hunderte von ihren Ausflügen in die Städte zurück.

Eine der herrlichsten Ernten ist das Einbringen des Heus. Die mannigfaltige Schweiz, ihre in jedem Kanton so verschiedenen Gebräuche, finden in ihr wunderbaren Ausdruck.

Man denke an die zweispännigen, hochbeladenen Heufuhren im Zürichseeland und an das vielfach verknüpfte Bündel feinrispigen Heus im Engadin, das der Bergwind immer und immer wieder aus dem Rechen kämmt. Man erinnere sich der edlen Bewegung des Bauern im Hirtenhemd in der Urschweiz, wenn er sich langsam zurücklegt, um das feilgebundene Heu mit einer elastischen Bewegung auf Kopf und Schultern emporzuziehen und es hochbepackt wie ein Haus davon zu tragen. Man sieht den Heuer zurückgestemmt den Heuschlitten die steilen Hochweiden im Kanton Glarus heruntersteuern, man ver-

folgt lange die schlanke Gestalt einer Lötchentalerin, die ihr Heubündel auf schwankender Leiter zum Hausdach hinaufträgt, um es durch eine Luke von oben herab in den Schober zu schütten. Ist das Heu eingebracht, so naht schon die Zeit der frühen Früchte.

Emsige Hände brechen aus dem dunkeln Laub die Aprikosen, heben sie sorgfältig vom Zweig und legen sie Stück für Stück, wie edle Teile eines Kettengeschmeides in weiße Schindelförbe oder in Kistchen. Wer jetzt von einer Ferienwanderung aus einem der Seitentäler des Wallis in die Gegend um Siders heruntersteigt, kann sich das Bild zu Gemüte führen.

Leise beginnt der Herbst. Korngarben stricheln die Felder und wir folgen mit unsern Augen den Aehrenleserinnen, die tastenden Schrittes die Stoppeln absuchen, während vom Tenn her das rhythmische Lied des Dreschflegels herüberhallt.

Fast gleichzeitig beginnt die Kartoffelernte. Nun zieht die ganze Familie aus. Von den Aeckern schrauben sich blaue Rauchsäulen empor. In der heißen Asche der Feldfeuerchen braten und krachen die Kartoffeln, und das Bübchen stochert erwartungsvoll daran herum. Neben den gefüllten Säcken wacht der Hund, lachend mit hängender Zunge. Und alle haben frohe Gesichter. Aber am meisten freuen sich doch die Pferde. Zwischen Aeckern und Scheunen haben sie jetzt überall auszuhelfen. Und kaum ist eines am ersten Orte fertig geworden und hat den Karren fortgezogen, wird es auch schon wieder ausgespannt und in losem Trab an einen zweiten Ort geführt. Und dieses unbeschwerte, fröhliche Traben querfeldein, kommt den Pferden so festlich vor, wie jenes in der Jugendzeit, als das Füllen

lose neben der Mutter herhüpfte. Und darum sehen die Bauernpferde trotz der vielen Arbeit nie vergnügter aus als gerade in diesen Tagen.

Nun funkeln Hagenbutten am Feldrosenstrauch und die rauhe Wachholderfrucht mischt ihr starkes Aroma mit jenem des faulenden Laubes.

Soll ich von der Weinlese erzählen? Unmöglich, denn sie verlangt ein Kapitel für sich. Sie ist ebenso mannigfaltig wie die Heuernte und macht sich anders für die Traube des Dole und anders für die Traube des Rostrano. Sie allein würde eine Reise durch die Weingegenden der Schweiz rechtfertigen.

Und nun ist alles eingebracht. Der Mais ist ausgebrochen und ziert mit bronzenen Kolben die Lauben der Tessiner Häuschen; die Keller duften nach Äpfeln, das Gemüse liegt eingegraben im Sand oder hängt gedörnt in Säcken in der Vorratskammer. Menschen singen beim Wein in den Grottos und halten dazu ihre Tassen mit beiden Händen umspannt. Andere schlürfen den Sauser in den Lauben am Genfer- oder Neuenburgersee, jassen bei einem Glase Süßmost in den Gartenwirthschaften der deutschen Schweiz. Da wirft sich als der letzte unter den Erntenden der Tessiner den Sack über die Schulter und wandert singend oder pfeifend in seine Kastanienhaine. Und am 1. Oktober steht an der Straßenecke der Kastanienbrater wieder da mit verruhtem Gesicht und läßt köstliche Düfte seiner Küche entweichen, so oft er mit breitem Scheit die weit aufgeplakten Früchte auf seinem Roste wendet und dazu den schweren Deckel ein wenig hochhebt. Es knistert und die Vorübergehenden bleiben stehen, greifen in die Tasche und werfen ein Geldstück hin.

Abschied von der Sonnenblume

Berschwenderisch zieht der Herbst auf. Bevor die Wälder sich richtig färben, ruht das Auge auf der verwirrenden Farbenpracht der Gärten. Neben den vielen Herbstblumen, den Astern, Dahlien und Chrysanthenen sind es vor allem die Sonnenblumen, die jetzt in den Vorgärten

stehen, sonnenwendig die leuchtenden Blüten-scheiben gerichtet. Allen andern Blumen überlegen; tragen sie sich nicht auf Stengeln, nein auf Stämmen stehen sie, stark und sehnig wie Bambusrohre, aber nicht kahl, sondern ringsherum behangen mit herzförmigen Blättern. Fülle und